

TERRAIN LIBRE

KATJA HACHENBERG ●

Vor einiger Zeit traten die Herausgeber mit der Bitte an meinen Mann, den Künstler und Bildhauer Reinhard Voss, und mich heran, einen Beitrag für die vorliegende Publikation zu verfassen – dies vor dem Hintergrund, dass Reinhard Voss während der Jahre 1990 bis 1992 in den Hallen der Industrie-Werke Karlsruhe-Augsburg (IWKA) lebte und arbeitete und sicher noch einiges erzählen könnte über seine Zeit in diesen Hallen. Das Gespräch über jene beiden Jahre brachte uns auch zum Nachdenken über die Zusammenhänge von Raum und Kunst – genauer: über die Notwendigkeit des freien Raums für die Entstehung und Entfaltung von Kunst. Somit ist dies kein rein dokumentarischer Bericht über Reinhard Voss' Erlebnisse in Bezug auf die IWKA-Hallen, sondern zugleich ein kurzer Essay über Phänomen und Begriff des *terrain libre* – biografisch motiviert und mit historischen Verweisen.

Das Erste, was Reinhard Voss mit Blick auf die IWKA-Hallen erzählte, war der Eindruck, den diese Räume auf ihn machten: ihre immense Ausdehnung und Leere, das Lichthafte, obschon es nur Licht von draußen gab, Licht, das durch große Fenster fiel. Ein Satz ließ mich besonders aufhorchen: »Sobald ich in die zweite Etage kam, begann ich zu summen oder zu singen. Der Raum zog mir die Stimme heraus. Immer.« Der erinnerte Raum hat vor allem sinnliche Qualitäten und eine enorme eigene Kraft. Er ist Akteur, ist handelnd und hat, auch im Gedächtnis noch, ein unvergleichliches Gepräge, eine unvergessliche Struktur.

Als Reinhard Voss die IWKA-Hallen erstmals betrat, war er gerade in Karlsruhe angekommen und hatte weder Wohnung noch Job. Er hatte sich auf eine Stelle als Kunsttherapeut beworben und am nächsten Tag ein Vorstellungsgespräch. Abends fiel ihm in einem Gespräch, das

sich zufällig ergab, der Schlüssel für einen Raum im Hallenbau zu. Auch wenn er eine Stelle als Kunsttherapeut suchte, wusste er doch: »Ich muss unbedingt malen!«

Im IWKA-Bau fand er (s)eine Nische – zum Arbeiten und zum Leben. Eine Ecke war frei, darum herum waren andere abgegrenzte Ateliers aus Bauelementen der IWKA-Zeit. Circa zwanzig bis dreißig Künstlerinnen und Künstler waren damals dort, und es gab ein altes Bad mit Kaltwasserschlauch – eines für alle. Aus »seiner« zwanzig Quadratmeter kleinen Nische wurde im Laufe der Zeit ein loftartiger Raum von zweihundert Quadratmetern Ausdehnung. Er installierte ein riesiges Hängebett und eine Boulebahn. Es gab keine Ratten, aber zahllose Tauben. Das Verhältnis zu den meisten anderen dort lebenden und arbeitenden Künstlerinnen und Künstlern beschreibt er als – bedauerlicherweise – isolierend.

Die IWKA-Hallen waren zu jener Zeit ein Spekulationsobjekt, in wechselndem Besitz. Nach und nach keimte in Reinhard Voss die Idee, ein Nutzungskonzept für die alten Hallen zu entwickeln. Grundidee: Häuserfreikauf und Entstehung alternativer Wohnformen. Da er in Ottersberg Kunsttherapie studiert hatte und einer der Drahtzieher des Projekts »Ottersberger Bahnhof« gewesen war, außerdem einige der Ottersberger Kommilitonen auch nach Karlsruhe gekommen waren und zum Teil in den IWKA-Hallen lebten und arbeiteten, beschloss er mit anderen, die Idee zu konkretisieren und an ihrer Umsetzung zu arbeiten.

Er stellte den Kontakt zu der Unternehmensberaterin Irene Reifenhäuser her, die er für das Konzept Freikauf der Immobilie, Selbstverwaltung und alternative Wohnformen gewinnen konnte. Irene Reifenhäuser hatte den Gewerbehof Karlsruhe mitinitiiert. Nach einem Anruf bei der Stadt war klar, dass ein symbolischer Freikauf – bei Bestehen



Atelier von Reinhard Voss im IWKA-Hallenbau

eines tragfähigen Nutzungskonzepts – möglich wäre. Das ausgearbeitete Nutzungskonzept bestand darin, die zehn Lichthöfe zu unterteilen und die Räume als Ateliers und Wohnungen zu nutzen; außerdem war vorgesehen, Ausstellungsräume und damit Räume für die Kunst zu schaffen. Zusätzlich sollte es Räume für die Öffentlichkeit – ein Restaurant, ein Café – sowie Klein- und Großgewerbebetriebe geben. Der Plan sah mithin ein Mischkonzept vor. Fast kam es Voss vor, als gelte es, eine Kleinstadt zu errichten. Die Räume sprengten jedoch den Rahmen. Ein ansässiger Großunternehmer, den man zum Projekt befragte und als Investor zu gewinnen versuchte, riet angesichts der Größe des vorhandenen Raums ab.

Eine weitere Schwierigkeit stellte das Größerwerden der Gruppe dar. Mit zunehmender Gruppengröße diversifizierten sich die Vorstellungen der Raumnutzung, es gab keine gemeinsame Idee mehr. War das Ottersberger Bahnhofprojekt noch überschaubar und gleichsam »familiär« gewesen, so ging es nun um harte Fakten, zunehmenden Handlungsdruck und sehr viel Geld.

Das Konzept begann mehr und mehr zu zerbröseln. Parallel zu – beziehungsweise unabhängig von – diesem Prozess formierte sich an anderer Stelle die ZKM-Idee. Als konkurrierendes Projekt hätte man eine starke und überzeugende Gegenposition herausarbeiten müssen – was allerdings scheiterte, da die Gruppe zu heterogen und in vielerlei Hinsicht zu beliebig war. So trat die Idee der alternativen Wohnformen und der Selbstverwaltung von der Bühne ab, und es fiel die Entscheidung, das ZKM | Karlsruhe im IWKA-Hallenbau zu errichten. Die meisten Künstler fanden eine neue Bleibe auf dem Areal hinter dem Hauptbahnhof.

Die alten IWKA-Räume beschreibt Reinhard Voss als einen fantastischen Nährboden mit unglaublichen Möglichkeiten. Eine Industriebrache, ein gigantisches, ungestaltetes, freies Gelände, das sich von der heutigen Arbeitsagentur bis zur Südendstraße erstreckte. Das Erlebnis eines dreihundert Meter langen Innenraums sowie einer lichthaften Architektur, einer offenen, transparenten Struktur mit einer bemerkenswerten Licht-Schatten-Qualität, das Erlebnis dieses »Niemandlandes« hat sich in der Erinnerung tief eingepägt. Es gab kaum stabile Wände. Körper, Stimme und Raum verschmolzen miteinander. Der Raum lockte nicht allein Stimme und Schritte, sondern auch Kunst hervor. Neue Musik und Malerei entstanden. Ein immenser Raum, von vielen nicht begriffen, nicht ergriffen, nicht wirklich genutzt. Die Vision einer konkret lebbarer Utopie – im Sinne des sich selbst organisierenden Projekts – konnte sich nicht durchsetzen.

Wo ist der Ort der Kunst? Im freien, im nicht funktional besetzten, im nicht pragmatisch festgelegten, im ungestalteten, im offenen Raum. Im Zwischenraum. Die Kunst hat ihren Platz in jenem Nichtort, im Atopischen, in der Heterotopie, im (noch nicht) Vorhandenen, in jenem Etwas, das sich stets entzieht und das in einem unabschließbaren Prozess begriffen ist. In der Mehrdeutigkeit eines Fluidums, das nicht definierbar, nicht fassbar ist. Der Raum der Kunst ist keinesfalls ein Kastenraum, der Subjekt und Objekt einander gegenüberstellt, sondern vielmehr eine Atmosphäre, eine Ausdehnung, eine Raumbilase, angefüllt mit Qualitäten, bevölkert von Fantasien, belebt von Imaginationen: eine eigene Haut. Hier ist der Raum eine Kraft, die das Subjekt aus sich herauszieht – und es schöpfen lässt. Hier ist der Ort der Kunst.